

AUS DER GROSSEN BURGSTRASSE

1. Verhandlungstag des Schwurgerichts

Tragischer Ausgang eines Mieterstreites

Mit Beisen die Schädelbede zertrümmert

Das Schwurgericht, unter Vorsitz des Landgerichtspräsidenten Dr. Utermarck, verhandelte am Montag gegen den Zimmerer Rudolf Neve aus Fackenburg wegen Körperverletzung mit tödlichem Ausgange.

Am 21. April d. J. geriet der Angeklagte mit dem Sohn seines Mieters Jäger in Streit. Er war beim Reinigen seines Schweinestalls, als er hörte, wie sich der 24jährige Fritz Jäger bei der Pumpe zu schaffen machte. Aus Angst, daß ihm die Pumpe beschädigt werden könnte, ging er auf Jäger zu und ermahnte ihn, doch recht sorgfältig zu verfahren. Jäger verbat sich die Vorkhaltungen. Es kam zu einer lebhaften Auseinandersetzung. Neve fühlte sich von dem jüngeren Gegner bedroht und verfestete ihm mit einem Beisen, den er zum Reinigen benutzt hatte, einen leichten Schlag. Nach Angaben des Angeklagten soll Jäger nunmehr Miene gemacht haben, sich auf ihn zu stürzen. In seiner Bedrängnis habe er jetzt mit aller Gewalt auf Jäger eingeschlagen. Der Geschlagene brach sofort blutüberströmt zusammen. Mutter und Bruder des am Boden Liegenden eilten herbei, der Bruder schwang einen Leuwagen, wollte damit auf Neve los schlagen, verfehlte aber sein Ziel.

Fritz Jäger, der sofort ins Krankenhaus überführt wurde, starb, ohne das Bewußtsein wiedererlangt zu haben. Der Obduktionsbefund ergab, daß

die Schädelbede am linken Ohr zertrümmert und die Verletzung mehrere Zentimeter in die Gehirnhaut eingedrungen war.

Nach Ansicht des Polizeiarztes Dr. Dieblich muß der Schlag mit großer Gewalt geführt sein.

Streitigkeiten zwischen dem Hauswirt Neve und seinen Mietern haben den tragischen Vorfall hervorgerufen. Der Angeklagte, immer darauf bedacht, daß sein Haus ja keinen Schaden erleide, lebte in der krankhaften Einbildung, daß seine Mieter ihn schädigen wollten. Auch seine Frau lebte in Unfrieden mit Jäger. Wiederholt kam es zu heftigen Auftritten. Man nannte sich „Sauftüt“ und „Schwein“, schimpfte und fluchte. Das ging mehrere Jahre hindurch so. Zu Säklichkeiten war es bisher nie gekommen.

Während der Verhandlung machte der Angeklagte einen durchaus ruhigen und gereiften Eindruck. Man begreift gar nicht, wie dieser 47jährige Mann, der in der Gemeinde Fackenburg einen guten Ruf genießt, sich so vergessen konnte. Auch Fritz Jäger galt als gutmütig, der keinen Menschen etwas zu Leide tun könne, und der auch nie in Kaufhändel verwickelt gewesen sei.

Staatsanwaltschaftsrat Dr. Weg verneinte, daß der Angeklagte in Notwehr gehandelt habe. Angriffsabsichten seien ihm zwar nicht nachzuweisen, noch weniger aber könne man behaupten, daß der Getötete die Absicht gehabt habe, einen Streit vom Zaune zu brechen. Er beantragte gegen den Angeklagten 1 Jahr 6 Monate Gefängnis.

Rechtsanwalt Dr. von Freudenfeldt plädierte auf Freispruch. Die Angaben des Angeklagten, daß er sich bedroht gefühlt habe, seien nicht zu widerlegen. Vielleicht sei Neve zu scharf vorgegangen, aber daraus könne ihm strafrechtlich kein Vorwurf gemacht werden. Nach 2stündiger Beratung fällt das Gericht das Urteil.

Der Angeklagte wurde wegen Körperverletzung mit Todesfolge zu 1 Jahr Gefängnis verurteilt.

Das Gericht verneinte ein Notwehrrecht des Angeklagten, billigte ihm aber mildernde Umstände zu. B—e.

Provinz Lübeck

Aufgeregter Nazi-Ortsgruppenleiter

Er schwärzt den Vorf. der SPD-Ortsgruppe beim Oraf, Regierungspräsidenten Böhmdorf, an

—e— Giesendorf, 21. November

Der Nazi-Ortsgruppenleiter A. Haack hat Punkte gerochen, daß der Vorsitzende der SPD-Ortsgruppe P. Bendfeldt zwecks Einreichung einer Beschwerde in einer Steuerfache Unterschriften sammelt, wobei verschiedene von den Anhängern der Nazi-Ortsgruppe mitunterzeichnet haben. Das letztere hat es ihm scheinbar angefallen und aus Angst, vielleicht darüber, daß ihm schließlich seine Anhänger davonlaufen, von denen allerdings schon verschiedene auf dem besten Wege sind seiner Partei den Rücken zu kehren, hat er nun eine Beschwerde bei der Regierung in Eutin eingereicht. Mit dem Beschwerdebuch sind erschienen dieser Tage der Genarmerialkommissar beim Genossen Bendfeldt. Die wichtigsten Punkte in diesem Schreiben laufen dem Sinn nach und wörtlich etwa so: Der Maurer Paul Bendfeldt ist im Ort daran und fordert die Steuerzahler auf, die Landesverwaltungsstellenabgabe bzw. die Wohnungsmietzinssteuer nicht zu zahlen. Bendfeldt ist Vorsitzender der SPD-Ortsgruppe und hat bald das ganze Dorf auf seiner Seite. Gegen diesen Mann muß unbedingt und energisch eingeschritten werden. A. Haack, Ortsgruppenleiter der NSDAP.

Hiermit hat der Nazi-Ortsgruppenleiter eine Behauptung aufgestellt, die beim Nachprüfen jeder Unterlage entbehren wird, und er soll sich nicht wundern, wenn ihm Gelegenheit gegeben wird, an maßgebender Stelle sich zu verantworten.

Giesendorf. Lose der Arbeiter-Wohlfahrts-Weihnachtslotterie sind wieder vorrätig bei P. Bendfeldt. Jeder, der irgend wann, sichere sich ein Los zum Preise von 50 Pfennig. Hohe Gewinnchancen; der Ueberfluß dient für Zwecke der Wohlfahrtspflege.

Die Arbeiter-Wohlfahrt Seceres

hatte die Bevölkerung von Seceres und Umgebung zu einem Unterhaltungsabend eingeladen, mit dem Erfolg, daß der große Saal bei Cordts bald überfüllt war. Nach der Eröffnung sprach Genosse Werner-Kiel über die Aufgaben und das Ziel der Arbeiter-Wohlfahrt. Er verstand es, die Anwesenden in packender Weise für die Idee unserer Bewegung zu interessieren. Zum gelungenen Verlaufe des Abends trugen u. a. die Reichsbannerkapelle, Arbeiterfänger, die Theatergruppe Schwarau, die Arbeiterturner usw. bei. Einige Freunde hatten noch Gewinne gestiftet, die mit einigen sehr hübschen, von unseren Helferinnen gearbeiteten Sachen zur Verlosung kamen. Allen Mitwirkenden und Helfern an dem gelungenen Abend sei an dieser Stelle herzlich gedankt. Der Ueberfluß kommt restlos an bedürftige Einwohner zur Verteilung.

Seceres. Aus der Kinderfreunde Bewegung. War das wieder mal ein Fest, als Genosse S. Otto uns ein paar Stunden mit seinem Filmvortrag unterhielt. Es war aber auch zu schön. Waren die ersten Filme belehrend und dabei doch manchmal sehr dröckig, so haben wir uns über Ch. Chaplin doch auch tüchtig amüsiert. Also: lieber S. O., komme bald mal wieder mit belehrenden und lustigen Filmen nach Seceres, wir sind dann auch alle wieder da und bringen auch noch mehr Freunde mit. J. B.

Aus der Landkrankenklasse

Be. Eutin, 21. November.

Der Ausschuß der Landkrankenklasse für den Landesteil Lübeck in Eutin beschloß in seiner letzten Sitzung, den Beitragsfuß von 5% auf 5 Prozent ab 1. Januar 1933 herabzusetzen und die den Versicherten durch die Rechtsverordnung genommenen Mehrleistungen ab 1. Januar 1933 wieder einzuführen. Der Ausschuß war einstimmig der Meinung, daß der für diese Mehrleistungen in Frage kommende Mehraufwand für die Klasse tragbar sei.

Ab 1. November, also mit rückwirkender Kraft, übernimmt die Kasse wieder die vollen Krankenhauskosten für Angehörige für die Dauer von 13 Wochen. Außerdem wird mit demselben Zeitpunkt das erhöhte Hausgeld wieder gezahlt. Der Aus-

Sozialdemokratische Partei

Am Dienstag, 22. November, 8 Uhr, im Gewerkschaftshaus

Mitglieder-Versammlung

Tagesordnung:

1. Kassenbericht
2. Vortrag über die politische Lage. Referent: Dr. Leber

Zahlreicher Besuch wird erwartet
Der Vorstand



Zutritt nur gegen Vorzeigung des Mitgliedsbuches

schuß beschloß weiter die vom Vorstand ausgearbeitete Satzung einstimmig.

Der vom Vorstand für das Rechnungsjahr 1933 vorgelegte Voranschlag, der in Einnahme und Ausgabe mit 205 000 RM. balanciert, wurde ebenfalls einstimmig angenommen.

Chedrama im Oldenburgischen

Oldenburg, 21. November

In der Bauernschaft Ohrwege in der Gemeinde Zwischenahn hat der 30jährige Landwirt Johann Diercks seine Ehefrau nach einem Streit mit dem Jagdgewehr erschossen. Dann hat Diercks seinem Leben durch einen Schuß in den Mund ein Ende gemacht. In der Schlafkammer hat aufeinander zwischen den beiden Eheleuten, die seit längerer Zeit in Zwistigkeiten lebten, ein schwerer Kampf stattgefunden, da die Betten durchwühlt und auch mit großen Blutflecken beschmutzt waren. Die Frau wurde in einer großen Lache in der Stube auf dem Boden aufgefunden, der Landwirt selbst im Garten, wo er, auf einem Stuhl sitzend, sich den Schuß beigebracht hatte. Die Streitigkeiten zwischen den Eheleuten bestanden schon seit längerer Zeit, so daß die Frau verschiedentlich die Absicht äußerte, sich scheiden zu lassen. Das sieben Monate alte Kind war unterverhrt im Kinderwagen.

Schlachtsteuer in Mecklenburg

Schwerin, 21. November

Die mecklenburgische Hitlerregierung beabsichtigt entgegen früheren Ankündigungen nunmehr die Einführung einer Schlachtsteuer. Der Landbund und die Landwirtschaftskammer laufen gegen die Steuer heftigen Sturm.

Erfolg der Gewerkschaften

Parchim, 21. November

Die Aussperrung im Mecklenburger Granit- und Marmorwerk in Parchim ist mit einem Erfolg für die Belegschaft beendet worden. Statt einer Senkung der Akkordsätze um 5 Prozent tritt nur eine Senkung von 2 Prozent ein; dafür erhalten aber die Akkordarbeiter bei Transportarbeiten nicht mehr wie bisher den Lohn der ungelerten Arbeiter, sondern ihren Tariflohn, der um 10 Prozent höher liegt. Dadurch wird der Abzug um 2 Prozent vollständig ausgeglichen. Die bis zum 4. November gezahlten Stundenlöhne haben bis zum 1. September 1933 Gültigkeit.

Wie wird das Wetter?

Öffentlicher Wetterdienst Hamburg

Mäßige bis frische, später stark auffrischende West- und Südwestwinde, nach kurzer Auflockerung wieder trübe, diesig und zu Niederschlägen neigend. Temperaturen, wenn auch vorübergehend, etwas sinkend, immer über normal hoch.

Die Druckverteilung zeigt zu Beginn dieser Woche ein völlig anderes Bild als zu Beginn der Vorwoche. Ein umfangreiches Hoch nimmt den Raum bei den Azoren und südwestlich von Spanien ein. Infolgedessen können ozeanische Luftmassen ungehindert nach unserem Gebiet gelangen. Eine Regenfrent kennzeichnet heute abend ostwärts vorrückendere kühlere Luft. Frankfurt am Main und der Caenus melden mit 12—15 Millimeter die höchste Tagesniederschlagsmenge. Sehr starker Luftdruckfall über Island deutet auf die Neubildung eines Sturmwirbels hin.

Welle Berlin

Heiratsmarkt als Winterport — Friedrich Holländer geht zum Standesamt — Unheimliche Geschichten am Kurfürstendamm — Dichtertöchter machen Karriere

In der schlechten Jahreszeit bedauert der Provinzler die Berliner. Im Winter kann man nicht zwanglos in die Ferne schweifen, an den Wannsee, nach Tegel, nach Grünau. Im Winter muß man gemühtliches Weieinander haben. In der kleineren Stadt kennt jeder jeden, und auch wenn man am dunkelsten Nachmittage oder Abend über die Straße geht, kann man hier einen Bekannten begrüßen und dort einen kleinen Plausch abhalten...

Der Berliner ist fremd in der großen Stadt, er kennt nicht einmal die Bewohner seines Hauses. Ein Stadtviertel, ein einziger Bezirk, hat oft eine halbe Million Einwohner. Aber der Berliner weiß sich zu helfen. Da zieht sich mitten durch jedes dieser dichtbesiedelten Stadtviertel eine Hauptstraße, lang und breit, hell erleuchtet von den Schaufensterlampen der großen Geschäfte. Hierhin strömen die Bewohner, aus den dunklen Nebenstraßen, hier machen sie ihren abendlichen Bummel. Und da hat die Jugend herausgefunden, daß man sich hier allmählich genau so kennenlernt, wie es in der Provinz auf der Hauptstraße der Städte vor sich gehen soll. Erst sieht man sich Tag für Tag und dann grüßt man sich...

Oben im Norden der Stadt, in einem Stüchchen Müllerstraße, weitab von den Vergnügungszentren der Großstadt, hat sich nun plötzlich ein richtiger Heiratsmarkt entwickelt. Zuerst haben einige junge Leute, die sich gegreut und schließlich Bekanntschaft geschlossen haben, den Sprung in die Ehe gemacht. Das hatte sich herumgesprochen, und nun häufen sich die Fälle, dem Geseß der Serie folgend. Schließlich ging alles, was ernste Absichten hatte, in die Müllerstraße. Man kam oft von weither, oft aus ganz anderen Stadtvierteln. Auch in anderen Stadtvierteln hat das junge Volk, das auf den Bummel oder in die Tanzlokale geht, meist ernstere Absichten dabei als man für gewöhnlich denkt. Aber man weiß es doch nicht genau... In dieser Straße aber geht man nun sicher, oder doch ziemlich sicher.

Weit westlich in der Stadt hat eben Friedrich Holländer, der beliebte Revuekomponist und Dichter den Weg zum Standesamt angetreten. Seine Auserwählte ist Hedl Schoop, gleichzeitig sein Star im „Eingeltingel“. Hedl Schoop tanzt in der „Rafakombe“, die ein Sprungbrett für viele junge Talente ist. Dort sah sie Holländer und engagierte sie. Jetzt tritt sie allabendlich, wohl schon an die hundertmal, in der Revue „Höchste Eisenbahn“ auf, in dem kleinen hülfieren Raum hinter dem Theater des Westens, der schon viele Meiten gesehen hat. Holländer aber hat eine bunte Mischung von Wartehalle und Eisenbahnabteil daraus gemacht, und das Kabarett ist jeden Abend ausverkauft. Man sieht Katho Ruel wieder, man sieht den temperamentvollen Hubert von Meyrino und man hört eine Fülle von Songs, jeder einzelne ein Schläger. Das „Eingeltingel“ wird auf lange hinaus wieder ein beliebter Ausflugsort der Berliner sein.

Friedrich Holländer hat auch die Musik für das neue Programm des „Kabelo“ geschrieben. So nennen die Berliner das Kabarett der Komiker am Kurfürstendamm, das nach der „Schönen Galathee“, die immer noch, ebenfalls schon hundertmal, jetzt am Nachmittage läuft, wieder einmal besonders beliebt ist. Kurt Robatschek hat sich die Gruselstücke der Saison vorgenommen und hat daraus „Frankensteins unheimliche Geschichten“ gemacht mit Curt Bois in der Hauptrolle. Auch die schöne Olga Tschschowa kann man hier sehen und die begabte Roma Bahn. „War das nicht eben unheimlich“ fragt der Chor der Gespense nach jeder Szene, und das Publikum muß es bestätigen. Curt Bois ist ein unheimlich komischer Meisterdetektiv, die Frauen fallen wie die Fliegen, zuerst von seinem Charme, dann von seiner irrenden Kugel getroffen. Paul Morgan ist ein unheimlicher Verbrecher mit Kaufmann, der zuletzt gar als Vater Moror erscheint. Auch dem „Frankenstein“ kann man eine lange Reihe von Aufführungen prophezeien.

Willy Schaeffers hat für sein glänzend eingeführtes „Kabarett für Alle“ zwei Dichtertöchter engagiert, Pamela Wedekind und Beate Moissi, das heißt die schöne Beate darf den Namen Moissi nicht öffentlich führen. Der berühmte Vater protestiert. Er will erst abwarten, ob seine Tochter auch seiner würdig sei.

Nun, die Beate ist nicht schlecht. Sie karikiert verschiedene Typen, unter anderem ein amerikanisches Girl, und was sie da leistet, ist wundervoll. Sie hat nämlich eine Gelenkigkeit, um die sie mancher Artist beneiden würde. Sie läuft plötzlich zu Boden, mitten in den Zwiesel hinein. Der Beifall ist natürlich mindestens so groß wie wenn es der Vater wäre.

Pamela Wedekind singt Lieder zur Laute. Warum müssen die Töchter eigentlich immer ihre Väter allzu genau kopieren? Genügt denn nicht schon die haargenau im Gesicht stehende Nase des Vaters? Warum müssen auch gleich die Lieder zur Laute im Tonfall Wedekinds wieder gegeben werden? Vielleicht fällt Frau Pamela bis zum nächsten Kabarettmonat mal etwas anderes ein! Sans van Seck.

BARUCH SPINOZA

ZU SEINEM 300. GEBURTSTAG AM 24. NOVEMBER / VON JOSEF KLICHE

Die Wenigen, die was davon erkannt, hat man von je gekreuzigt und verbannt.

Ganz so schlimm ist es dem vor jetzt dreihundert Jahren in Amsterdam geborenen Baruch Spinoza nun nicht ergangen; immerhin hat auch dieser kühne Neuerer im Denken ein gut Teil der in obigen Worten ausgedrückten späteren Goethe'schen Weisheit zu spüren bekommen. Das war damals, als den erst Dreiundzwanzigjährigen der „große Bann“ der Amsterdamer Synagoge traf. Als er ausgeschlossen wurde aus der jüdischen Religionsgemeinschaft und, von den langen Messern zelotischer und taubmündiger Eiferer bedroht, seine Heimat verlassen und sich anderwärts eine stille Zuflucht suchen mußte.

In dieser holländischen Fremde, die zuletzt der Haag war, verdiente sich unser Forscher sein tägliches Brot mit Unterrichtsgeben und dem damals gerade aufgekommene Schleifen optischer Gläser. Innerlich stets darauf bedacht, tief und tiefer in die Religions-, Moral- und politischen Probleme einzudringen und seine Erkenntnis der Welt, oder zumindest der Nachwelt schwarz auf weiß zu vermitteln. Fünf Jahre nach dem kirchlichen Bannstrahl und nach dem durch die alttestamentlich orientierten Schriftgelehrten auf ihn veranlaßten Attentat erschien sein Aufsehen erregendes Buch „Theologisch-politischer Traktat“. Vorläufig anonym, unter falschem Druckort und falschem Verlegernamen. Eine Flut von Streit- und Schmähchriften rief das Werk des „krassen Gottesleugners“ hervor, und die holländische Behörde sah sich gezwungen, die Schrift zu verbieten. Was im damals als denkwürdig graden berühmten Holland eine ansehnliche Leistung war!

*

Was hatte nun der jugendliche, freilich noch nicht kirchlich approbierte Rabbiner, der in die spätere Geschichte als Weltweiser eingehen sollte, eigentlich verbrochen? Worin bestand seine angebliche Falsch- und Irrlehre, was hatte sein Regertum auf sich? Warum wurde er hinausgestoßen in eine Fremde, die ihm bei seiner anscheinend schon von Haus aus schwindelhaften Anlage einen frühen Tod beschern mußte?

Nun, Baruch Spinoza hatte es unternommen, mit kühner Muth an den verschlossenen Türen der Erkenntnis zu rütteln. Gegen die altüberlieferte herkömmliche Denk- und Glaubensweise mit Bibel, Offenbarung und so weiter, war er in die Schranken getreten; hatte absolute Denk-, Rede- und Pressfreiheit und noch mancherlei anderes, bisher Unerhörtes gefordert. Hatte den Gottesbegriff mit der Natur in Zusammenhang gebracht, war aus der unkritisch hingenommenen religiös-philosophischen Mistral zu einer scharfen Logik gekommen und hatte schließlich gefordert, daß Bibel, Talmud und andere Dinge mit den Gesetzen der Erfahrung und der Vernunft in Einklang zu bringen seien.

Das war für die damalige glaubensstrenge Zeit viel, sehr viel, und man begreift, warum die auf Gewalt und Mystik thronenden Nachbarn mordbereite Bravos dingten, um dem kühnen Neuerer den Garaus zu machen. Ein stiller, aber emsiger Nager jedoch, ließ sich Spinoza nicht beirren. Unter Sorgen und Nöten ging er arm und verlassen seinen Weg. Das Wichtigste seiner Erkenntnis wurde erst nach seinem Tode gedruckt und auch da noch wurde sein Werk verbannt und erst eine weit, weit spätere Zeit schloß, was dieser Steinzeiger in seiner Muffenfund beinahe geschaffen. Lange nach Spinoza quälten sich spätere

Geister mit Problemen jahrzehntlang ab, wie man nachträglich erkannte, dieser längst geklärt hatte.

*

Gewiß sind wir heute über Vieles von dem hinaus, was Spinoza schuf, indes zu seiner Zeit hat dieser holländische Denker für sich am tausenden Weibstuh der Zeit gesessen und auf seine Art mit an der Gottheit lebendigem Kleid gewirkt. Am schließlich arm, unvermählt, ungeehrt und verkannt fünfundsiebzigjährig zu sterben. Zu denen, die sein Werk ein Jahrhundert später erkannten, ins Deutsche übertrugen, förderten und weiter bauten, gehören Lessing, Herder, Goethe, Fichte, Schelling, Hegel. Im Haag setzte man ihm ein Denkmal, eine gelehrte Spinoza-Gesellschaft gründete sich. Auerbach, Gutzkow und andere umschichteten sein Tun und seine Persönlichkeit für Buch und Bühne



und nicht zuletzt die deutsche Sozialdemokratie hat in früheren Jahren Baruch (oder wie er sich später nannte: Benedict) Spinozas Werk im Einzelnen gepflegt. Im altbekanntem Diebherlag wie in dem nicht minder berühmten von Reclam gab ein Parteigenosse ein Teil der Lehren des holländischen Weisen heraus und man fand, daß in ihnen so mancher Satz stand, der auch für unsere Ideen seine Geltung hat.

Der Zusammengehörigkeitsbegriff schwacher, vom Leben hart bedrängter Schichten, ist bei Spinoza ebenso zu finden wie die Forderung, alles Tun nicht aus gelegentlichen Affekt-handlungen, sondern aus der verstandesmäßigen Erkenntnis heraus vorzunehmen.

Das, was viel später der Königsberger Weise Immanuel Kant als den kategorischen Imperativ der Pflicht prägte, was aber die einfache Bauernlogik schlechtweg das Gewissen nennt, war dem armen und verfolgten Steinschleifer von Amsterdam, Leyden und dem Haag keinesfalls fremd!

Und so war Baruch Spinoza, der von seinen eigenen Glaubensgenossen hartnäckig verfeindete Jude, auch einer der großen Pioniere auf dem Wege zur Erkenntnis. Und wenn wir heute, um auch mit Goethe zu schließen, sehen, wie herrlich weit wir es gebracht haben, so denken wir daran, wie schon drei Jahrhunderte vor uns ein weiser Mann gelebt und gedacht hat. Freilich einer, den seine Zeit nur mit schwärzestem Andank lohnte ...

SPINOZAS SPIEGEL

Von Walter Meckauer

Ein Edelmann in einem verbleibten Rocke ließ sich von einem Fernen über die Gracht hinübersehen. Er verließ den Kahn und schritt durch mehrere enge Gassen. Vor einem engbrüstigen Hause mit vielen Verzierungen zwischen den hervorspringenden Querbalken und mit einem hohen spitzen Giebel blieb er stehen und spähte hinein. Er hatte ein langes Gewand, wie es die Ärzte trugen, die in alter Zeit ihr Handwerk in den Städten der hohen Schulen trieben. Ansberr Vanderjaelen hatte die Schriften des Descartes studiert und war ein Schüler des berühmten Cartesianus in Amsterdam. Er trug eine kleine Tasche in der Hand, in der sein Mikroskop steckte. Die Linse war unklar und trübe geworden. Er wollte sie schleifen lassen.

Aphatisch fragte der weißhaarige Medikus die winklige Kreppe an. In diesem Hause wohnte ein Optiker, der Gläser zu schleifen verstand. Ihn hatte man ihm empfohlen.

Als Vanderjaelen in das zweite Stockwerk kam, blieb er überrascht stehen. Er hörte einen lauten Gähnen. „Von allen Sinnen, die ich habe, liebe ich mir das Auge“, sagte eine helle Stimme. „Denn das Auge ist rein von Leidenschaft und hat wie die Seele, deren Fenster es ist.“ Und eine dunkle, nachdenkliche Stimme antwortete der hellen: „Rein Sinn ist frei von Trübung. Und das Auge ist der Leidenschaft unterworfen, Signor Ansberr.“ Das Auge des Gelehrten ist voller Gier, das Auge des Lieblichen voller Zärtlichkeit, und selbst das Auge des Weisen glänzt von drängender Leidenschaft nach Erkenntnis und Wahrheit.“

Ansberr Vanderjaelen trat ein. Er befand sich in einer Dachkammer, die nur durch ein schmales, niedriges Fenster Licht empfing. Vor dem Fenster stand ein Tisch, auf dem ein kleines Becken eine zusammengegebene Schale. Ein großer Kopf war über die Platte des Tisches gebeugt, auf der es von gläsernen Instrumenten schimmerte. Die Luft in dem Räume war trocken und heiß. Eine schwarze Stein leuchtete. Er bräute sich. Die Hand des zusammengekauerten Mannes bewegte ihn.

„Da kommt jemand, Meister“, sagte die helle Stimme, und erst jetzt bemerkte der Medikus einen feinen, wohlensaffizierten Herrn, der in einer Ecke des Zimmers unter einem mit Schriften verpackten Bücherstapel saß und die Beine übergeschlagen hatte.

„Dieser Name ist Vanderjaelen“, flüsterte der Arzt vor. „Sehe ich die Ehre, mit dem berühmten Linienmacher zu sprechen?“

Der feine Herr verbeugte sich: „Farini“, sagte er, „Kaufmann aus Florenz, der in Holland zur Abwicklung eines geschäftlichen Unternehmens weilte — ich bin kein Linienmacher.“ Und er zeigte mit einer abweisenden Gebärde auf den vor dem Tische Hockenden.

„So seid Ihr Baruch de Spinoza?“ wandte sich der weißhaarige Besucher an den mühsam Arbeitenden. Der richtete seine großen dunklen Kinderaugen auf den Fremden und schweig. Seine Lider waren von dem feinen Glasstaub, den die Schleifsteine verursachten, gerötet.

„Ihr kennt mich nicht?“ fuhr der Gelehrte fort. „Was tut es? Ihr seid mir empfohlen worden. Ich bringe Euch mein Mikroskop zur Durchsicht und bitte Euch, die Linsen schärfer auszusleifen.“

Spinoza blieb in seiner hockenden Stellung sitzen. Aber er legte das Vergnon, das er für den Kaufmann in Arbeit hatte, fort und griff nach dem Kasten, den ihm der Gelehrte aus seiner kleinen Tasche reichte.

Der Kaufherr rief: „Ich war früher hier. Ich bitte Euch, mir erst mein Augenglas fertigzustellen.“

Spinoza öffnete das Mikroskop und betrachtete die Linsen. „Rein Augenglas!“ forderte der Herr mit heller, lauter Stimme.

„Wozu braucht Ihr es?“ fragte der Glaschleifer, ohne sich in der Betrachtung des Mikroskops stören zu lassen.

„Ich brauche es für meine Geschäfte — ich war zuerst hier — ich kann ohne das Glas die Ware nicht betrachten, die im Hofen für mein Handlungs-Comptoir angekommen ist.“

„Wozu braucht Ihr das Glas?“ fragte der Schleifer, der ein heimlicher Philosoph und Weiser war, den weißhaarigen Medikus.

„Ich brauche die Linsen für meine wissenschaftlichen Untersuchungen, um den Menschen beizustehen und sie von ihren Krankheiten zu heilen“, erwiderte der Arzt, verwundert über diesen merkwürdigen Empfang.

„So werde ich Eure Gläser zuerst schleifen“, sagte der zusammengekauerte Mann mit dunkler Stimme. „Denn Eure Augen sind freier von Eigenart als die des Kaufmanns.“

Und er drehte seine Schleifsteine und begann sogleich mit der Arbeit.

Da ließ sich auf der Treppe ein hastiges Laufen vernehmen. Es pochte an die Tür der Kammer. Ein rotwangiges Gesicht

mit verwehtem Rothaar streckte sich dreist herein. Und als der Kaufherr ärgerlich nach der Tür ging, um den neuen Besucher abzutun, der die Arbeit des Schleifers abermals zu stören drohte, da riß der Neunkömmling heftig die Tür auf und trat mit einem Sprunge herein.

„Was willst du?“ fuhr ihn der Kaufmann an, denn er sah: das war kein Mensch, mit dem man viel Federlesens machte. Schmutzige Bundschuhe, zerrissene Strümpfe und verblichener Rock. Ein Bauer oder sonst ein ungeschliffener Gesell war das; das sah man.

„Ich bin ein Landstreicher und möchte diesen Spiegel geschliffen haben“, sagte der Rothhaarige und stieß den feinen Finanzmann beiseite. „Meinen Spiegel, Meister; er ist blind geworden. Ihr müßt ihn mir wieder blank machen, daß er das Sonnenlicht einfängt und widerstrahlt.“

Spinoza unterbrach seine Arbeit. „Guten Tag, Alenspiegel“, sagte er und reichte dem Burschen die Hand. „Gib deinen Spiegel her; ich werde ihn zuerst vornehmen.“

Die beiden anderen widersehten sich. „Alenspiegel ist das?“ rief der Kaufherr. „Dann ist es der Herr, der mit seinem Spiegel Zauberei und Alotria treibt.“

„Alenspiegel?“ entrüstete sich auch der Medikus. „Dann ist es der Schelm, der auf Märkten und Plätzen das Volk zu Quacksalbereien und kindischem Aberglauben verleitet!“

„Mein Spiegel ist ein Wunderspiegel“, erwiderte Alenspiegel ernsthaft. „Jeder, der hineinschaut, erkennt sich selbst.“

Er hielt dem Kaufmann den Spiegel vors Antlitz, und dieser erkannte seine Gesichtszüge und sah seine Augen, die voller Gier nach Gewinn und Reichthümern waren. Und der Gelehrte erblickte sein weißes Haar und seine zerfurchte Stirn, die über zwei trüben kurzfristigen Augen sich wölbte.

Spinoza sprach: „Das Auge des Kindes ist reiner, als das erigte. Es sieht die Liebe Gottes, die sich in den bunten Farben der Welt offenbart, und lacht nutzlos die Dinge an, daß auch die Dinge es nutzlos anlachen. Denn das oberste Gesetz des Wahrheitssehens ist, ohne Zweck und ohne Grübeln zu schauen. Darum werde ich den Wunderspiegel des Narren zuerst schleifen.“

Alenspiegel machte einen Lustsprung und setzte sich dem Glaschleifer auf den Arbeitstisch. Der reiche Kaufherr und der gelehrte Medikus mußten zusehen und warteten ungeduldig in der Siebelfammer. Ihre Meinung war, daß dieser berühmte Meister, der optische Gläser schloß, ein schlechter Geschäftsmann war, der es nie mit seinem Handwerk zu etwas bringen würde.

Aber sie täuschten sich. Aus dem Spiegel des Narren, den die kundigen Hände schliffen, leuchtet noch heute kindlich erstaunt und liebend lächelnd das Gesicht des Weisen.

GESCHICHTEN UM SPINOZA

Sehn Jahre Rasselhaus

Im Jahre 1667 weilte Spinoza in Rijnsburg. Er sah gerade in seinem Zimmer, als plötzlich einer seiner Anhänger namens Koerbach erschien. Er war vollkommen erschöpft und sein Kopf nach Sträflingsart rasiert. Koerbach konnte sich kaum auf den Beinen halten.

Spinoza sah ihn erschrocken an und fragte: „Wirst du von irgendwem verfolgt?“

Erstaunt antwortete Koerbach: „Ja, kennst du denn nicht meine Geschichte?“

Spinoza: „Nein!“

Koerbach: „Ich gab ein Buch heraus, den Bloemhof ... und habe deswegen 10 Jahre Rasselhaus (Zuchthaus) aufbüßert bekommen. Täglich mußte ich 16 Stunden arbeiten. Alles nahmen sie mir.“

Spinoza: „Aber wie bist du ausgebrochen?“

Koerbach: „Ich weiß es nicht! Es war wie im Traum! Ich fing an zu laufen, lief Stunden über Stunden, und jetzt bin ich hier.“

Spinoza: „Und hier bist du gut aufgehoben! Geh' jetzt in mein Zimmer und ruhe dich aus. Alles weitere werden wir dann besprechen!“

Spinoza spottet

Spinoza machte sich gern über wissenschaftliche Autoritäten lustig und ließ sich von ihnen durchaus nicht imponieren. So sprach er selbst über den größten Philosophen des Altertums ohne allzu großen Respekt.

Eines Tages sprach er mit einem seiner Schüler, dem jungen Eschirnhäus. Sie debattierten über Descartes, der damals den Ruf des „größten Denkers aller Zeiten“ besaß.

Spinoza fragte Eschirnhäus: „Glauben Sie wirklich, daß Cartesius (Descartes) sich niemals geirrt hat?“ Eschirnhäus schwieg eine Weile, dann meinte er verlegen: „Möglich, daß er sich auch geirrt hat.“

„Schön“, lachte Spinoza. „Das wird uns die Untersuchung bedeutend erleichtern.“ Spinoza ließ sich zwar von Descartes beeinflussen, aber nicht imponieren.

Spinozas Neuhäres

Leber Spinozas wirkliches Aussehen kann man sich schwer eine Vorstellung machen; denn die wenigen Bilder, die es von ihm gibt, sind von mindernwertigen Künstlern hergestellt. Der Stich, den seine Freunde für die Herausgabe der „Opera postuma“ anfertigen ließen, kommt sicherlich der Wahrheit am nächsten. Er soll feingebildete Gesichtszüge gehabt haben. Seine Freunde rühmen auch die Liebeshwürdigkeit seines Wesens und seiner Umgangsformen. Es ist daher höchst wahrscheinlich, daß, wie es Professor Erhardt (Rostock) schreibt, „neben den hervorragenden Bestesgaben auch das gefällige Neußere und die ungezwungene Art des Verkehrs dem Denker den großen Freundeskreis erworben haben.“